Villa Hobalt.

Kriminalroman von Friedrich Thierme.

(13. Fortsetzung.)

Lorenz mußte sich damit vorderhand zufrieden geben. „So handeln Sie ohne Verzug," sagte er entschlossen. „Ich gehe sofort an die Arbeit, gegen Hobalt Beweismaterial zusammenzubringen. Nur er kann es gewesen sein, der das Taschentuch und die Brieftasche im Keller versteckt hat." Hastig griff der junge Mann nach seinem Hut.

„Wo wollen Sie hin, Herr Kollege?"

„Mich von der Richtigkeit meiner Vermuthung überzeugen, Herr Staatsanwalt — morgen mittag denke ich wieder hier zu sein, vorher keinesfalls. Lassen Sie sich Morelly inzwischen nicht entgehen!"

Lorenz stürzte fort. Er rief eine Droschke an und fuhr nach dem Auskunftsbureau von Ewald und Kränzer.

„Ich bedarf einer ausführlichen Auskunft über Herrn Architekt Alban Hobalt."

„Privater oder geschäftlicher Natur? fragte der ihn empfangende Beamte der Firma vorsichtig. „Private Auskünfte ertheilen wir nicht."

Der Anwalt erklärte darauf, es handle sich um eine Auskunft kommerzieller Natur. Um die Frage, ob sich die Einleitung einer geschäftlichen Verbindung empfehle.

„Welcher Kredit steht in Frage?"

Aufs Geratewohl bezeichnete Lorenz die Summe von fünfzigtausend Mark.

Der Bureaubeamte vertiefte sich eifrig in das Studium einiger dickleibiger Kopierbücher, er schlug mehrere Auskünfte nach, welche das Institut über die angefragte Person bereits ertheilt hatte.

„Ihre Anfrage kann sofortige Erledigung finden," beschied er den jungen Mann. „Wie natürlich, laufen über einen Mann von Herrn Hobalts Bedeutung fortwährend zahlreiche Anfragen ein, so daß ich Ihnen mit einer ganz neuen Information dienen kann. Wünschen Sie dieselbe schriftlich in Empfang zu nehmen oder genügt eine mündliche Auskunft?"

„Vorläufig genügt mir mündlicher Bescheid, indessen würde es mir angenehm sein, wenn ich morgen die Information auch noch schwarz auf weiß beziehen könnte." Und Lorenz nannte Namen und Adresse.

Der Bureaubeamte geleitete ihn nunmehr in ein besonderes Konferenzzimmer, wo er ihm unter vier Augen die neusten auf Hobalt bezüglichen Informationen vorlas... Es ging daraus hervor, daß Hobalt noch vor wenig Jahren ein bedeutendes, mindestens auf anderthalb Millionen zu schätzendes Vermögen besessen habe. „Seitdem aber", hieß es weiter, „haben sich seine Verhältnisse, so klug er auch seine finanziellen Schwierigkeiten jedermann zu verbergen weiß oder doch bisher zu verbergen gewußt hat, entschieden zu seinen Ungunsten verändert. Seine letzten Spekulationen sind zwar nicht direkt mißglückt, man sagt aber, daß er große Verluste erlitten hat; gegen zwanzig von ihm erbaute Villen stehen unverkauft und unvermiethet, weil der allgemeine Verkehrsstrom wider Erwarten eine andere Richtung nahm als die von ihm berechnete. Noch gilt Hobalt nicht als zahlungsunfähig, im Gegentheil, er operirt mit Geschick und sucht seine Lage zu verdecken, aber sein Kredit hat stark gelitten, niemand kennt seine wahren Verluste, und im Verkehr mit ihm ist deshalb große Vorsicht geboten. Neuerdings scheint sein Stern wieder im Aufsteigen, weil ihm die Anwartschaft auf die Hinterlassenschaft seiner Schwester bleibt, da man zuversichtlich annimmt, daß der Testamenterbe, da er des Mordes und der Beraubung seiner Mutter so gut wie überführt ist, für erbunwürdig erklärt werden wird."

Lorenz hörte mit Erstaunen zu. Wie alle Welt hatte er Hobalt für einen steinreichen Mann gehalten; Auf einmal ward ihm jetzt klar, warum die Verfolgung Rudolf Weringers nicht sofort begonnen hatte! Der Architekt war von dem Schlage, der ihn durch seine Enterbung getroffen, fast vernichtet gewesen. Anfangs hoffte er, seinen neugefundenen Neffen, den er für einen unerfahrenen jungen Menschen hielt, der sich durch die Verwandschaft und Compagnieschaft mit dem großen Unternehmer äußerst geehrt fühlen würde, auf seine Seite zu ziehen, ihn zu veranlassen, das ererbte Vermögen seinen Händen zu überantworten. Hätte Rudolf eingewilligt, so besaß sein Onkel an seiner Verurtheilung kein Interesse mehr. Nachdem dieser sich jedoch ablehnend verhalten, gebot es der Vortheil des Onkels, den Neffen zu verderben! Er mußte verurtheilt werden, damit das Vermögen dem des Erbes Unwürdigen entzogen würde und dem Onkel wieder in die Hände fiele! Das Motiv für die elenden Machinationen, welche der Architekt nach des Anwalts Vermuthung gegen Rudolf in Scene gesetzt, war mit der Auskunft des Informationsbureaus gegeben; für die Frage selber, wer der Mörder sei, bot sie keinerlei Anhaltspunkte.

Doch der junge Mann bemühte sich in erster Linie, seinen armen, unschuldigen Schwager von Schmach, Gefangenschaft oder gar vom Tode zu retten! Vom Auskunftsbureau fuhr er geradenwegs nach dem Schlesischen Bahnzug, um noch mit dem Abendzug nach Zittau abzudampfen. Das jugendliche Dienstmädchen, welches während der Abwesenheit der Herrschaft mit seiner Mutter in der Wohnung hauste, war nicht wenig erstaunt, den Herrn so spät in der Nacht bei sich anklopfen zu hören; Lorenz sagte ihr nur einige erklärende Worte, befahl ihr, ihn zeitig am Morgen zu wecken, und legte sich zu Bett. Sein ganzer Aufenthalt beschränkte sich auf die Stunden des Schlafs; sobald er sich angekleidet und eine Tasse Kaffee getrunken hatte, rannte er nach Rudolfs Wohnung.

Die alte Wirthin des jungen Kaufmanns gerieth vor Freude und Bestürzung außer sich, als sie den ihr so wohlbekannten Freund ihres Miethers so zeitig am Tage bei sich eintreten sah.

„Herr Jesus! Sie sind's, Herr Doktor —nein, wer hätte so etwas vermuthet! Herrgott, bin ich erschrocken!" Die alte Frau erschrak grundsätzlich über alles, ohne daß die Alteration ihrer Gesundheit sichtlich zum Nachtheil gereichte. „Nein, in aller Welt, wie geht's denn unserm Sellemann? Ist's denn nur wahr, daß er den schaudervollen Mord begangen hat? Wer hätte das nur gedacht? Ich kanns gar nicht glauben!"

„Es ist auch nicht wahr", versicherte der Anwalt der Matrone. „In einigen Tagen wird die Wahrheit an den Tag kommen und Herr Sellemann als unschuldig entlassen werden."

„Ist's möglich? Nicht wahr, ich hab's ja immer gewußt, der gute Herr Sellemann, der ist ja gar nicht im Stande, so etwas zu thun. Der konnte ja keiner Maus —"

Lorenz fiel der redseligen Alten ins Wort.

„Hören Sie mich einmal aufmerksam an, Frau Ebelin — gerade in Herrn Sellemanns Interesse habe ich die Frage an Sie zu richten. Verstehen Sie alles, was ich sage?"

„Von Ihnen — jedes Wort!" betheuerte emphatisch die etwas schwerhörige Matrone.

„Nun wohl, so merken Sie auf. Entsinnen Sie sich noch des Tages, an welchem Herr Sellemann abreiste, um nicht mehr zurückzukommen?"

„Des Tages? Ei jawohl, mir ist's, als wenn's heute gewesen wäre."

„Ist seit der Zeit — achten Sie genau auf meine Worte — außer Ihnen jemand in Herrn Sellemanns Zimmer gewesen?"

„In seinem Zimmer? I bewahre."

„Wirklich nicht? Niemand? Haben Sie gar niemand hineingeführt?"

Die Alte schwieg. Sie schien sich nicht ganz sicher. Endlich entgegnete sie: „Doch, einmal einen Herrn."

„Einen Herrn? Was für einen Herrn?"

„Er sagte, er wäre der Onkel von Herrn Sellemann, er bedauerte ihn sehr; wir haben sehr lange zusammen gesprochen. Er war derselbe Herr, der schon vorher einmal da war und dem ich Ihre Adresse geben mußte. Er meinte, er müßte ja hier prächtig gewohnt haben, die Straße sei so freundlich und die Aussicht so romantisch; da zeigte ich ihm Herrn Sellemanns Wohnung, die ihm sehr gefiel."

„Hieß der Herr nicht Hobalt?"

„Wie?"

„Hobalt!" markirte Lorenz das Wort.

„Jawohl, Hobalt, ich dächte," erklärte Frau Ebeling mit allen Anzeichen wieder erwachender Erinnerung. „Hobalt — ganz richtig — Hobalt!"

„Ich dachte es mir. Und nun noch eins. Haben Sie während der Zeit, in welcher Herr Hobalt in Rudolfs Logis sich befand, das Zimmer einmal verlassen?"

Die Matrone dachte wieder nach.

„Das Zimmer verlassen? Wie werde ich denn—doch ja, ich besinne mich; ich ging einmal hinaus, um ein Glas Wasser für den Herrn heraufzuholen. Er bat mich darum. Ganz recht."

Lorenz triumphirte. „Zeigen Sie mir doch einmal, Frau Ebeling, wo sich Rudolf's Wäsche befindet."

Beide gingen zusammen in das Zimmer hinauf. Die Wirthin zeigte auf eine noch der Rokokozeit entstammende Kommode aus Nußbaumholz.

„Hier drinnen."

„Und ist die Kommode unverschlossen?"

„Unverschlossen? Das ist sie allerdings, Herr Doktor, die Schlösser schließen nicht mehr recht."

„Danke Ihnen, Frau Ebeling, das war alles, was ich wissen wollte. Leben Sie wohl, ich muß sogleich nach Dresden zurückfahren."

„Aber eine Tasse Kaffee —"

„Ein andermal, ein andermal."

„Und grüßen Sie Herrn Sellemann schön von mir — wenn er —"

„Werd's besorgen! Adieu!"

Lorenz stürmte hinaus. Ihm lag daran, um die Mittagszeit zurück zu sein, um die Verhaftung Hobalts noch an demselben Tag bewirken zu lassen.

Ist Morelly in Haft?" war des Rechtsanwalts erste Frage an Staatsanwalt Schubert, den er um drei Uhr in seinem Bureau antraf.

Mißmuthig schüttelte der Staatsanwalt den Kopf.

„Nicht?"

„Der Vogel war bereits ausgeflogen, Herr Doktor. Ist gestern Abend gar nicht in seine Wohnung zurückgekehrt."

„Der Schurke muß Verdacht geschöpft haben."

„So scheint es."

„Was aber nun? Sollen wir ihn entschlüpfen lassen?"

„Füllt uns nicht ein. Wir haben ihm eine Falle gestellt; heute Abend um elf geht er hoffentlich mitsammt seinem Hintermann hinein. Dann schlagen wir zwei Fliegen mit einer Klappe."

„Ah — wie haben Sie das angefangen?"

Während sich Lorenz auf die Einladung des Staatsanwalts einen Stuhl nahm, stand dieser auf, lehnte sich an das Fenster und erzählte: „Wir waren erst geradezu wüthend über den Reinfall, als Gering mit seinen Leuten heute Morgen zurückkam und den Ausflug des Vogels verkündete. Die braven Burschen hatten die ganze Nacht hindurch umsonst auf seine Rückkunft gewartet. Jetzt war guter Rath theuer. Da kam dem Detektiv ein rettender Gedanke. Er erinnerte sich der Buchstaben im Schweißleder des Morellyschen Hutes, die er sich sorgsam in sein Taschenbuch notirt hatte. „Wie mir gestern offenbar geworden," sagte er, „verkehren Morelly und sein Auftraggeber durch die Post miteinander. In regelmäßige persönliche Verbindung wagen sie nicht zu treten, aus Furcht, sich zu verrathen, so theilen sie anscheinend einander postlagernd mit, wo und zu welcher Zeit sie zusammentreffen wollen. Denn ganz bestimmt war die gestrige Begegnung im Großen Garten, deren Zeuge ich war, in dem postlagernden Briefe festgesetzt, welchen Morelly vorher auf der Post abholte. Und ebenso klar ist es mir, daß die Buchstaben in Morellys Hut die Chiffern darstellen, unter welchen die beiden Ehrenmänner korrespondiren." Ich stimmte dem bei, worauf der Detektiv vorschlug, einen etwa für Morelly oder den andern bestimmten Brief auf der Post statt des wirklichen Adressaten sich aushändigen zu lassen. Es könne nicht zweifelhaft sein, daß gerade jetzt, wo Morelly sich die Verfolger hart auf den Fersen wisse, sehr häufige Rendezvous zwischen beiden stattfänden, er sei überzeugt, die Bewegungen der Sprecher gestern richtig gedeutet zu haben; Morelly fordere Geld, wahrscheinlich um zu entfliehen, und Hobalt habe ihn vertröstet. Heute nun theile ihm der letztere wahrscheinlich mit, ob, wann und wo er ihm sein Versprechen halten werde, oder der Kapitän wiederhole noch einmal gebieterisch und drohend seine Forderung. Ich gab meine Einwilligung, und der Detektiv eilte auf das Hauptpostamt, um die Briefe, falls solche wirklich vorhanden, einzufordern. Da es erst gegen neun Uhr Morgens war, so war er überzeugt, daß sie noch nicht abgeholt sein könnten. Er nannte erst sämmtliche Buchstaben: C. W. 5. D. O. R. ohne Erfolg — dann fragte er einzeln nach den Chiffern C. W. 5 und D. O. R. Unter letzterem Signum lag ein Brief auf dem Postamt. Ihn barg ein gewöhnliches, länglichviereckiges, weißes Couvert, stark genug, um jeden Einblick unmöglich zu machen, und sorgfältig verklebt, aber nicht versiegelt. Das Schreiben selbst bestand aus einem gewöhnlichen Stück Konzeptpapier und enthielt nur die Weisung: „Heute Abend halb elf Uhr wie gestern." Anfangs waren wir in Verlegenheit um das Verständniß der Worte, ich deutete sie jedoch dahin, daß es sich um ein Zusammentreffen auf derselben Stelle wie gestern handle. Gering stimmte mir bei, auch theilte er meine Ansicht, daß dieser Brief offenbar von Hobalt herstamme. Giebt der Erfolg unserer Anschauung recht, traf unsere Vermuthung den rechten Ort, und erscheinen sowohl Morelly als Hobalt daselbst, so soll letzterer mit ersterem verhaftet werden, da in diesem Fall sein Einverständniß mit dem Verbrecher klar zu Tage liegt."

„Ich bringe noch weitere Beweise gegen ihn," verkündete Lorenz.

„Um so besser. Noch blieb uns übrig, den Brief wieder zu schließen und von neuem der Post zu übergeben. Wir besorgten uns ein ganz gleiches Couvert — die Schufte haben absichtlich solche gewählt, wie sie jeder Papierhändler in Menge vorräthig hat, um jeden Verdacht auszuschließen — und verwahrten den Zettel genau wieder so darin, wie wir ihn gefunden. Aber wie die Chiffern wieder darauf bekommen? Morelly kannte jedenfalls die Handschrift seines Kumpans. Endlich entschloß ich mich, um der guten Sache willen einmal zum Fälscher zu werden; ich schnitt die Adresse aus dem alten Couvert heraus und legte sie unter die Vorderseite des neuen, worauf ich beide Blätter gegen das Fenster drückte, die Buchstaben mit Bleistift nachzeichnete und sie dann mit der Feder ausführte. Die Chiffern waren mit Alizarinkinte geschrieben, wie wir sie ebenfalls benutzen. Die Bleistiftspuren radirten wir weg. Gering erklärte die Imitation für vorzüglich, auch meinen wir, daß Morelly der Adresse nicht eben große Beachtung schenken wird. Den so präparirten und verklebten Brief trug der Detektiv von neuem auf die Post, wo ihn hoffentlich der Kapitän heute Mittag abgeholt hat. Heute Abend wird der Polizei-Inspektor Sartorius mit Gering und vier Leuten den in Aussicht genommenen Platz besetzen, um die Verbrecher dort in Empfang zu nehmen."

„Wahrlich, ein ausgezeichneter Coup," gab Lorenz seiner Bewunderung Ausdruck. „Nun hören Sie meine Neuigkeiten." Worauf er Bericht über seine Reise und seinen Besuch im Auskunftsbureau abstattete . . .

Der Abend brach finster und stürmisch herein. Kein Stern am Himmel; schwarze, wildzerrissene Wolken jagten, vom Sturm gepeitscht, am Horizont dahin. Die kahlen Bäume im Großen Garten schüttelte es hin und her, ihre Aeste klapperten aneinander, und ein aus Regen und Schnee gemischter Niederschlag sank schwer auf die Erde.

Schon eine Stunde vor der verabredeten Zeit umzingelten Sartorius und seine Leute in weiterem Umkreise den muthmaßlichen Schauplatz der Zusammenkunft. Der Inspektor und Gering verbargen sich im Innern der im Winter rundum geschlossenen Kolonnade dicht hinter der nur angelehnten, mit Glasscheiben versehenen Kolonnadenthür, die drei Polizeisergeanten waren in entsprechender Entfernung hinter starken Bäumen postirt. Stumm und regungslos harrten alle der Ankunft der Verbrecher. Noch mochten wohl zehn Minuten an halb elf Uhr fehlen da tauchte im Gesichtskreis der Lauscher plötzlich ein schwarzer Schatten auf, der sich langsam die Allee entlang bewegte.

„Achtung — das ist einer von den Burschen!" flüsterte Sartorius.

„Der Gestalt nach ist es Morelly," bemerkte der Detektiv.

„Wir müssen uns gedulden, bis der andere ebenfalls zur Stelle ist — Ihr Scharfsinn hat Sie also doch nicht getäuscht, Gering, Sie haben die Absichten der Halunken richtig errathen."

Der Schatten bewegte sich langsam auf dem Platz vor der Kolonnade auf und ab. Soviel man sehen konnte, war der Ankömmling lang und hager; er schien zu frieren, denn er blieb manchmal stehen, stampfte mit den Füßen den Boden, rieb sich die Hände. Ungeduldig schaute er bald nach der einen, bald nach der anderen Richtung; manchmal nahm er seine Uhr heraus, hielt sie dicht vor die Augen und zündete ein schwedisches Streichholz an, um den Stand der Zeiger zu erkennen.

Dreiviertel elf — niemand weiter zur Stelle.

Der Mann begann leise zu fluchen und Verwünschungen auszustoßen. Seine Schritte wurden hastiger, nervöser.

„Der andere läßt lange auf sich warten," murmelte der Inspektor.

„Wahrscheinlich hat er die verlangte Summe nicht zusammengebracht und kommt heute überhaupt nicht," erwiderte Gering.

„Wohl möglich — nun, üben wir uns noch ein wenig in Geduld."

Elf Uhr — kein Hobalt!

Der einsame Wanderer schien plötzlich den Muth oder die Geduld zu verlieren, er wandte sich der Stadt zu und nahm einen festen Schritt an, der auf seine Absicht, sich nicht länger zum besten halten zu lassen, hindeutete.

„Jetzt ist's Zeit," sagte Sartorius, im selben Augenblick einen gellen Pfiff ausstoßend. „Drauf, Gering, nicht wieder entwischen!"

Alle fünf brachen mit einem Male hervor, auf den überraschten Nachtschwärmer von vier Seiten zugleich heranstürmend. Zu ihrem Erstaunen machte dieser gar keine Anstalt, zu fliehen; entweder überzeugte er sich von der Nutzlosigkeit eines solchen Versuchs oder er entbehrte der inneren Veranlassung dazu. Ruhig und wie verwundert blieb er stehen, als er die dunklen Gestalten auf sich zustürzen sah, nur als der Detektiv ihn rauh bei dem einen und der eine Polizeibeamte bei dem anderen Arm ergriff, schien er ängstlich zu werden und fragte, was man von ihm wolle.

„Sie selbst, verehrter Herr," antwortete Sartorius finster.

„Mich? Sie wollen mich berauben— was ich bei mir habe —"

„Wir sind keine Räuber, sondern Polizeibeamte. Herr Kapitän Morelly, Sie sind erkannt, wir warten hier schon seit anderthalb Stunden auf Sie. Keine Ausflüchte — bindet ihm die Hände und dann fort zum Wagen!"

Nun erst wurde sich der so Attackirte der ihm drohenden Gefahr bewußt. „Sie müssen sich in der Person irren, meine Herren," hub er höflich, aber im Ton bebender Entrüstung an. „Ich heiße weder Morelly noch kenne ich jemand dieses Namens."

„So? Wie heißen Sie denn?"

„Julius Herzog, ich bin Musiker und wohne in der Cirkusstraße."

„Was thun Sie denn so spät und bei solchem Wetter hier draußen?"

Der Fremde zögerte mit der Antwort. „Ich warte auf jemand," versetzte er sodann nicht ohne Verlegenheit.

„Das wissen wir — auf wen denn?"

„Auf eine Dame."

„Auf eine Dame? Sollte diese Dame nicht ein Herr sein und Hobalt heißen?"

„Nein — ihr Name lautet anders—, ich bitte, mir zu gestatten, ihn zu verschweigen."

„Nach Belieben. Böhme, bringen Sie die Laterne her, leuchten Sie den Herrn einmal an."

Der angerufene Polizeibeamte schleppte sogleich aus der Kolonnade eine große Blendlaterne herbei, deren Lichtstrahlen er von oben bis unten auf die Gestalt des Unbekannten fallen ließ. Der Inspektor fuhr betroffen zurück, der Anblick entsprach nicht im geringsten demjenigen, auf welchen man ihn vorbereitet. Der Abgefaßte stellte sich dar als ein Modegeck unverfälschten Genres, ein echtes Gigerl im hocheleganten funkelnagelneuen Anzug, mit vorn in Schnäbeln auslaufenden gelben Schuhen, einem Hütchen in Phantasiefacon. In der Hand hielt er ein leichtes, kaum die Bezeichnung eines Stockes verdienendes Rohr. Unter der winzigen Kopfbedeckung ringelten sich zierliche schwarze Löckchen. Ein modefarbener, vorn offener Kaisermantel umflatterte keck die schlanke Figur. Die scharf blickenden Augen wurden weder durch eine Brille noch durch Augengläser anderer Art beschattet.

„Kommen Sie einmal her, Gering," rief der Inspektor unwirsch. „Da hätten wir doch am Ende bald einen dummen Streich gemacht. Betrachten Sie den Herrn einmal, der sieht allerdings nicht aus wie Ihr Morelly."

Gering, betroffen, näherte sich dem Gegenstand des allgemeinen Interesses bis auf eine halbe Elle, ihn vom Kopf bis zu den Füßen beleuchtend.

„Da ist freilich nichts, was an Morelly erinnert, als die Gestalt," brummte er verdrießlich. „Indessen, Morelly versteht es ausgezeichnet, in allen Farben zu schillern, und es wäre doch sonderbar, wenn sich der Herr gerade für dieselbe Zeit und denselben Platz verabredet hätte. Halten wir ihn vorläufig fest; ist er es nicht, so wird sich seine Harmlosigkeit wohl herausstellen."

„Ich protestire gegen eine derartige Behandlung!" rief der Herr zornig. „Ich bin nicht geneigt, mich wie einen Verbrecher arretiren und einsperren zu lassen — ich bin der Musiker Julius Herzog, der Ihnen dem Namen nach doch bekannt sein muß — ich habe erst vor vier Tagen bei dem Minister des Innern in einer musikalischen Soiree mitgewirkt und werde über Ihr Verhalten dort Beschwerde führen!"

„Thun Sie das," entgegnete der Inspektor phlegmatisch. „Die Handschellen her, Böhme!"

Nun erkennend, daß sein Protest unwirksam bleiben werde, setzte sich der Fremde zur Wehr. Er war ein starker Mann, schlug wild nach allen Seiten aus, schleuderte hier zurück, schüttelte dort ab.

„Ich bin nicht, den Sie suchen — ich lasse mich nicht verhaften. Ich habe eine nothwendige Reise vor —"

Da traf ihn von der Seite her ein wohlgezielter Faustschlag des Detektivs. Ein Schmerzensschrei des Fremden, ein Klirren wie von Glas auf dem Boden.

„Sehen Sie, da haben wir den Kapitän Morelly!" rief der Geheimpolizist, indem er jauchzend die kräftigen Arme um den Ungebärdigen schlug und ihn zu Fall brachte, worauf die Sergeanten ihn im Handumdrehen an Händen und Füßen fesselten. Gering nahm die Laterne, ihr Licht auf das Gesicht des Gefangenen ausstreuend. „Da sehen Sie den Einäugigen, Herr Inspektor!" Und in der That war das eine Auge des anglichen Mustiers verschwunden, und die leere Augenhöhle starrte dem Inspektor entgegen.

„Und hier liegt das Corpus delicti in Scherben auf dem steinigen Wegübergang," fuhr der Detektiv triumphirend fort, den Boden bestrahlend. „Sammeln Sie die Splitter und Stückchen, Böhme, es sind kostbare Indizien!"

Das geschah, während die anderen Polizisten den gefesselten, zähneknirschenden Verbrecher nach dem etwas tiefer im Innern des Großen Gartens bereit gehaltenen Wagen transportirten. Der geheimnißvolle Kapitän Morelly, der so lange die Dresdener Polizei in Athem gehalten und es verstanden hatte, sich allen Fallen und Schlingen zu entziehen, war gefangen! Im Triumph rasselten seine glücklichen Ueberwinder mit ihm der Residenz entgegen.

17.

Im Bureau des Staatsanwalts saßen Schubert und Lorenz der späten Nachtstunde ungeachtet in ungeduldiger Erwartung. Die starke Anspannung ihrer Nerven ließ sie jeder Müdigkeit Trotz bieten. Lorenz wanderte unruhig auf und ab, er vermochte noch nicht an die endliche Lösung des Dramas, das ihn so angelegentlich beschäftigte, zu glauben; schon wiederholt war Kapitän Morelly ihnen entgangen, und er konnte sich der Empfindung nicht erwehren, als sei dieser seltsame Mensch gegen die Versuche, ihn zu fassen, gefeit, und es werde nie gelingen, sich seiner zu bemächtigen. Der Staatsanwalt dachte skeptischer; er hoffte zuversichtlich auf einen günstigen Ausgang des Unternehmens und wollte noch in der Nacht das erste Verhör mit dem Gefangenen anstellen.

Die Mitternacht kam heran, ehe man endlich das Gerassel des mit Sehnsucht erwarteten Wagens vernahm. Gleich darauf hallte das Geräusch vieler Schritte durch die leeren und stillen Räume des großen Gebäudes, dessen tiefe, nächtliche Ruhe unterbrechend wie ein plötzlicher Lawinensturz das tausendjährige Schweigen eines einsamen Abgrundes. Mit mächtig arbeitender Brust öffnete der junge Anwalt die Thür, um den Ankommenden entgegen zu sehen; sein erster Blick fiel auf das bleiche, entstellte Gesicht Morellys, und mit einem Jubelruf wandte er sich nach dem Staatsanwalt um.

Zwei Polizeibeamte schleppten den gefesselten Morelly ins Zimmer, hinter ihm tauchten Sartorius und der Detektiv auf.

„Und der andere?" fragte Lorenz unwillkürlich.

„Ist nicht erschienen, Herr Rechtsanwalt," erwiderte der Inspektor.

„Das ist ein Strich durch die Rechnung," rief der Staatsanwalt. „Indessen — diesen Burschen haben wir fest, und er soll uns nicht wieder durch die Maschen schlüpfen. Das ist also der vielgenannte Kapitän Morelly?" Er betrachtete ihn aufmerksam durch seine Lorgnette. „Ich bin überzeugt, der ritterliche Kapitän Morelly wird sich bald in einen simplen Müller oder Schulze verwandeln," setzte er ironisch hinzu.

Der Gefangene knirschte statt aller Antwort wüthend mit den Zähnen. Er besaß bei einer langen, hageren Gestalt ein unsympathisches, viereckiges Gesicht mit fast mathematischen Linien. Die Nase war gewöhnlich und von stumpfer Form, der Mund groß und voll schlechter Zähne. Aus dem einen Auge zuckten Dolche ohnmächtigen Zornes.

„Kommen Sie einmal her, Kapitän Morelly," wandte sich der Staatsanwalt an ihn. „Sie sind jetzt in unseren Händen, und nur ein offenes Geständniß giebt Ihnen noch einige Anwartschaft auf milde Beurtheilung Ihrer Thaten. Geben Sie gutem Rath und der Stimme Ihrer eignen Klugheit Gehör und beantworten Sie mir aufrichtig, was ich frage."

„Erklären Sie mir erst, warum man mich wie einen Räuber überfallen und gebunden hierher geschleppt hat," rief der Gefangene mit grimmiger Verzerrung seiner Züge.

„Morelly, lassen Sie derartige Mätzchen — Sie wissen, was Sie auf dem Kerbholz haben. Der Form aber zu genügen, will ich Ihren Wunsch erfüllen und Ihnen mittheilen, daß Sie verhaftet worden sind im Namen des Gesetzes erstens als dringend verdächtig des Mordes an der Rentiere Josephine Hobalt oder doch der Theilnahme an diesem Verbrechen oder seiner Begünstigung, sowie zweitens als muthmaßlicher Urheber eines vor einiger Zeit in Hamburg begangenen schweren Einbruchs in einer Bank. Und nun antworten Sie mir, Morelly — auf wen warteten Sie jetzt im Großen Garten, und zu welchem Zweck verabredeten Sie ein Rendezvous für eine solche Stunde?"

Der Verbrecher blickte den Staatsanwalt höhnisch an.

„Gestatten Sie mir, darüber zu schweigen," erwiderte er sarkastisch. „Wenn nun eine Dame im Spiel wäre, Herr Staatsanwalt? Ein Gentleman muß Diskretion zu üben wissen."

„Frecher Bursche, glauben Sie sich über das Gesetz und seine Vertreter lustig machen zu können?" donnerte der Beamte den frivolen Schurken an. „Hüten Sie sich, der Versuch könnte Ihnen schlecht bekommen! Antworten Sie mir — mit wem haben Sie zusammentreffen wollen?"

Der Gefangene bedachte sich einen Augenblick, dann entgegnete er etwas gemessener, aber noch immer mit dreister Sicherheit: „Soviel ich weiß, steht es mir frei, zu antworten oder die Antwort zu verweigern. Ich wähle das letztere."

„Nach Belieben," sagte Schubert kalt. „So wollen Sie mir auch Ihren wirklichen Namen nicht mittheilen?"

„Nein."

„Natürlich nicht, denn Sie haben wahrscheinlich Ursache, ihn möglichst ins Meer der Vergessenheit zu versenken. Auch gleichviel, wir werden bald mehr wissen, als Ihnen lieb ist. Ihren Hintermann kennen wir längst, es ist der Architekt Hobalt."

Der Gefangene zuckte mürrisch die Achseln.

„Wenn Sie es besser wissen als ich, so brauchen Sie mich ja nicht zu inkommodiren."

„Ist das Ihr letztes Wort, Morelly?"

„Mein letztes. Machen Sie mit mir, was Sie wollen, behandeln Sie mich, wie Sie wollen, ich bin in Ihren Händen, aber Sie können mich nicht zwingen, meinen Mund zu öffnen, wenn ich ihn geschlossen halten will. Ich protestire gegen meine Verhaftung, ich habe nichts zu gestehen, das ist alles, was ich zu sagen habe!"

Der Staatsanwalt erwiderte nichts, sondern klingelte nach dem wachthabenden Aufseher.

„Bringen Sie den Gefangenen in die Zelle Nummer 5 — er wird in Ketten gelegt, und seine Hände bleiben gefesselt. Die Polizeibeamten werden Ihnen behilflich sein."

Nachdem Morelly hinausgeschafft war, bemerkte der Rechtsanwalt hastig: „Und Hobalt, Herr Staatsanwalt? Soll er nicht auf der Stelle eingebracht werden?"

Schubert zögerte.

„Wenn wir unserer Sache sicherer wären — ich hoffte bestimmt, das Verhör Morellys würde mir genügendes Material liefern — aber so —"

„Und wenn er die Verhaftung seines Complicen erfährt und sich davonmacht?"

„O, das läßt sich verhindern. Herr Inspektor, lassen Sie unverzüglich Hobalts Villa umstellen und im Geheimen überwachen — sobald er einen Schritt aus seinem Hause thut, wird er festgenommen. Inzwischen wollen wir weiter überlegen, was zu thun ist. Noch steht nicht fest, ob er in der That der „Spiritus rector" der geheimnißvollen Thätigkeit Morellys gewesen. Daß jemand sich in Zahlungsschwierigkeiten befindet, ist noch nicht hinreichend, aus einem ehrlichen Mann einen Mörder zu formen!"

„Sie vergessen das Taschentuch — er allein hat die Wohnung Weringers betreten, er allein kann sich das Tuch verschafft haben, und der ganze Besuch hat wohl überhaupt nur diesen Zweck gehabt."

(Fortsetzung folgt.)

— Wenn Sie an Unverdaulichkeit, hartnäckiger Verstopfung, chronischen Kopfschmerzen leiden, so legen Sie einen Cent in einer Postkarte an und schicken Sie diese an die Chamberlain Medicine Co., Des Moines, Iowa, mit Ihrem Namen und der Adresse deutlich auf der Rückseite der Karte. Sie werden dann eine freie Probe von Chamberlain's Stomach and Liver Tablets bekommen. Zu haben bei allen Händlern und Druggisten.

Speers
Leichenbestatter
Phone 219 1761 Hamilton Str.
Billigste Bedienung in Regina.

Wenn ein Mann so schwach und matt,
An nichts er ein Vergnügen hat,
Ihm würde helfen, glaube mir,
Das goldne Naß, das
Regina Bier
Bestellungen werden prompt ausgeführt nach allen Teilen der Provinz.
Regina Brewing Company, Ltd.
Regina-Tel. 541 Post-Box 1083

Bürgerpapiere.
Deutsche, die Bürgerpapiere ausgefertigt wünschen, wenden sich am besten an
Joh. Hansen,
Saskatchewan Courier Office,
Northern Bank-Gebäude,
Regina, Sask.

Deutsches Restaurant
Billige Schlafstellen
Gute Küche.
Mathias Brunner,
10. Avenue. Norsang Block.

Rechtsanwälte.

Deutsche Advokaten.
Doerr & Guggisberg
Rechtsanwälte u. Notare.
Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.
Geld auf Grundeigentum.
Zimmer 303, Northern Bank Bldg., Regina.
J. Emil Doerr, L.L.B.
W. W. Guggisberg, B.A.

Brown & Thomson
Rechtsanwälte und Notare.
L. D. Brown, B.A., u. Harold J. Thomson
Offices: Wheatley Block,
Phone 429. Scarth Str. Regina.

Allen, Gordon & Bryant
Advokaten, Rechtsanwalte und Notare.
Willaughby & Duncan Block
A. L. Gordon. Jas. F. Bryant, L.L.B.
— Regina, Sask. —

Ross & Bigelow
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.
Suite 5, Mackenzie & Brown Block.
Scarth Straße - - Regina, Sask.

Balfour, Martin & Casey
Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare.
Geld zu verleihen.
Office: Darke Block, 11. Ave., Regina, Sask.
Jas. Balfour, W. M. Martin, B. A.
Avery Casey, B. C. L.

Turgeon, Fish und Calder
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Zimmer 307|308, Darke Block, 11. Avenue, Regina, Sask.
In unserer Office wird Deutsch gesprochen.
A. Turgeon, K. C. J. R. Fish,
J. A. Calder, LL. D.

Frame, Secord und McMurchy
Advokaten, Solicitoren, Notare.
J. T. Secord. Robert D. McMurchy, B.A.
Joseph E. Frame, LL.B.
Offices
nächste Tür zur alten Post-Office.
Regina, Canada.

W. Oswald Smyth,
B. A., B. C. L.
Advokat, Rechtsanwalt und Notar.
Wir sprechen Deutsch.
Geld zu verleihen.
Swift Current, Saskatchawan.

J. D. Brown
Advokat, Rechtsanwalt
und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen.
Rosthern, Saks.

J. R. Peverett
— General-Agent. —
Feuer-, Lebens-, Unglücks- und Krankheits-Versicherung.
Vertrauens-Bonds.
Geld zu verleihen.
Scarth Str, Regina, Sask.

Rudolf H. A. Schuman
.·. Architekt .·.
empfiehlt sich den Deutschen zur Anfertigung von Plänen für Geschäfte und Wohnhäuser. Spezifikationen und Kostenanschläge.
Craik P.O. Box 33 Regina P.O. Box 118

Carl Molter & Co.
Maler, Schildermaler, Lackierer und Anstreicher,
Cornwall Str. - Regina, Sask.
P. O. Box 191.

Aerzte.

Dr. J. C. Black.
Black Block, Hamilton Straße.
Zimmer No. 1.
Haus-Tel. 149 Office-Tel. 214

D. Low, M. D., C. M.
Office und Wohnung: Scarth Straße 1937.
— Regina, Sask. —
Office-Stunden: 9 bis 10 Uhr vormittags,
1 bis 3 Uhr nachmittags,
7 bis 8 Uhr abends.

James McLeod, M.D.C.M.
Spezialist in der Behandlung von Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Northern Bank-Gebäude,
Scarth-Straße - Regina, Sask.

Dr. P. D. Stewart & D. A. Stewart,
Doktoren, Chirurgen und Geburtshelfer.
Saskatoon, Sask.